№ 42. Schlesische 1845.

Gebirgs-Blüthen

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. Oktober.

Am Geburtstage
Seiner Majestät
Friedrich Wilhelm IV.
den 15. October 1845.

Kennt ihr das Land, wo Geistesfreiheit blühet,
Die Wahrheit siegend durch den Nebel dringt,
Wo jedes Herz treu für den König glühet,
Und gilt's, im Kampfe tapfer für Ihn ringt,
Wo Volk und König sich so oft sind nah? —
Das ist mein Vaterland: Silesia!

In Schlesiens gesegneten Gefilden,
Wo Biedersinn in jedem Blick sich malt,
Wo Riesenhöh'n der Gränze Wächter bilden
Und die Natur in hoher Schönheit strahlt,
Hier weilt, von Prunk und Etikette fern,
Der hochverehrte König oft und gern.

Hier wandelt Er in seines Volkes Mitte,
So wie ein Vater unter Kindern wohnt,
Und treue Liebe folget seinem Schritte,
Die unverändert in der Brust uns wohnt,
Und bietet stets Ihm mit dem Gruß die Hand:
„Mit Gott für König und für Vaterland!"

So grüßen wir auch heut Ihn aus der Ferne
Am Tage, wo Sein Wiegenfest gekehrt,
Und fröhlich wird (wie Holtei singt): So gerne
Glückwünschend auf sein Wohl das Glas geleet:
„Es lebe hoch der König und sein Haus!"
Ruft jeder Schlesier heut herzlich aus.

Der Christ und der Freigeist.

In einem freundlichen Thale Süddeutschlands, an den Ufern eines spiegelhellen Flusses, der sich in sanften Krümmungen zwischen hohen Gebirgen durchwindet, liegt die kleine alterthümliche Stadt D....., welche sich durch Handel und Gewerbfleiß auszeichnet und eine bedeutende Anzahl Fabriken in ihren Mauern birgt. In dieser Stadt lebte vor nicht langer Zeit die Wittwe eines Banquiers, Madame Eichberger, die von ihrem verstorbenen Manne ein beträchtliches Vermögen geerbt und nur einen einzigen Sohn hatte. Diesen Sohn nun liebte sie von der Stunde seiner Geburt an, wie ihren Augapfel: sie lebte nur für ihn und in ihm. Sie ließ ihm, da es in ihrem Vermögen stand, eine vornehme Erziehung geben; hielt ihm Lehrer aller Art. So sprach er schon in seinem zwölften Jahre fertig französisch, spielte geläufig auf dem Fortepiano, machte seinem Tanzmeister große Freude und wußte sich in Gesellschaften wie ein Grafensohn zu benehmen. Dazu war er ein hübscher Knabe, mit einnehmenden Gesichtszügen, dunkeln, sinnvollen Augen und krausem, pechschwarzem Lockenkopf, der mit seiner etwas bleichen Gesichtsfarbe angenehm kontrastirte. Zu diesen äußern Vorzügen kamen nun noch die innern; denn er besaß ein liebenswerthes, aufrichtiges Herz, worin weder Lüge noch Falschheit keimte. An seiner Mutter hing er mit schwärmerischer Verehrung und Liebe, und Nichts in der Welt ging ihm über einen Lobspruch oder ein Wort der Liebkosung aus ihrem Munde. Mitten im Taumel seiner jugendlichen Freuden, im Kreise der muntern Gespielen, dachte er nur an sie. In der Schule, im Freien, auf den Bergen, im Walde, am Ufer des Stromes, wo er sich lustig herumtummelte, stand das Bild seiner Mutter vor ihm, ihn warnend, winkend und bittend, in ihre Arme zu eilen. Dann litt es ihn nicht länger vom Hause fern. Er lief nach der Stadt zurück und an die Brust derer, die ihm Alles war. So schoß er kräftig empor und war mit sechszehn Jahren schon ein Jüngling, der viele gute Eigenschaften besaß und sich als ein Meisterstück der Erziehung wies. Nur Eines fehlte daran, die Hauptsache, das Größte, der feste Grundstein des Hauses, ohne welchen es, wie auf Sand gebaut, schnell wieder in Trümmer stürzt, Bernhard hatte keine Religion. Ihm fehlte der trostreiche Christenglaube an einen gnadenvollen, gütigen Gott, der die Schicksale der Menschen leitet, der lohnt und straft Jeden nach seinen Werken. Dieser Anker in jeder Fahr und Noth war nicht auf seinem Lebensschiff zu finden. Und an alle dem war ein Lehrer schuld, ein Franzose, Mr. Dumont, der dem jungen Eichberger Unterricht im Französischen ertheilte. Dieser, ein Mann von leichtfertigen Grundsätzen, ein Philosoph, wie er sich nannte, der weder an einen Gott noch Unsterblichkeit glaubte, war pflichtvergessen und leichtsinnig genug, seinem Zögling seine Grundsätze und Glaubensmeinungen zugleich mit der Sprache einzuimpfen. Er wählte zu diesem Zwecke hauptsächlich Voltaires Schriften, riß den guten Bernhard dadurch aus seinem beseligenden Kinderglauben heraus, lehrte ihn zweifeln an den Worten der Offenbarung, verspottete die Wunder des neuen Testaments und richtete auf diese Weise die hoffnungsvolle Zukunft des Knaben für viele Jahre zu Grunde. Die Früchte dieser Irrlehren zeigten sich bald. Bernhard, der sonst im Schooße seiner Mutter mit kindlicher Ehrfurcht gebetet hatte, dem der Ruf der Kirchenglocken die Stimme Gottes selbst geschienen, Bernhard vermochte jetzt kein Wort des Gebets mehr über seine Lippen zu bringen. In die Kirche ging er auch nicht mehr. Was sollte er auch da? Ihm fehlte

der Glaube und mit ihm die Andacht und Erhebung des Herzens, ohne welche der Besuch des Gotteshauses nur ein nichtiges Wesen, ja eine verdammliche Heuchelei ist. Madame Eichberger, welche auch durch ihren verstorbenen Gemahl, einen herzlosen Weltmann, sowohl von kirchlicher, als auch von häuslicher Andacht stets abgehalten worden war, bekümmerte sich nicht weiter um des Sohnes Glaubensmeinung; ihr war es genug, daß er ein vortreffliches Herz besaß und sie mit kindlicher Zärtlichkeit liebte.

Mit achtzehn Jahren besuchte er die Universität zu Tübingen, wählte aber keine Brotwissenschaft, die ihm viel zu trocken und langweilig vorkamen, sondern widmete die Kräfte seines Geistes allein dem Studium der schönen Künste. Sein Vermögen reichte aus, ihm eine unabhängige Zukunft zu sichern. Was das Leben heiter und angenehm macht, stand ihm zu Gebot. Jede Vergnügungsquelle war ihm geöffnet. Aber er liebte die rauschenden Freuden, die Zechgelage der lebensfrohen Studenten nicht. Sein Streben war, die Wissenschaft des Schönen zu erforschen; darin bestand sein einziges wahres Vergnügen.

So hätte er gewiß sehr glücklich sein können, wenn ihm nicht die Liebe zu Gott gefehlt hätte, der für ihn, den Zweifler, ja nicht war und regierte. Wenn er sein Auge zum Sternenhimmel emporschlug, so dachte er wie Franz Moor in Schillers „Räubern“: Kalt, öde, einsam ists droben über den Sternen, und der Anblick dieser erhabenen Weltwunder machte ihn traurig. Er hatte immer als Knabe die Natur mit ganzer Seele geliebt. Damals weilte er am liebsten im Dunkel des rauschenden Waldes, dessen Eichen und Buchen für ihn grüne Gottestempel bildeten. Damals spielte er am liebsten auf den sonniggrünen Fluren, oder badete die jugendlichen Glieder im Krystall des Stromes. Jetzt floh er diese Orte, denn es überkam ihn dort die Erinnerung an die verlorne Seligkeit seiner ersten Jugendzeit, wo er noch an Gott glaubte und ihn mit kindlicher Inbrunst liebte, und diese Erinnerung machte ihm Herzeleid. Und darum lustwandelte er auch nur selten im Freien; denn dort plagte ihn der schwarze Gedanke: Wozu Dich freuen ohne Gott und Unsterblichkeit am meisten! Dann suchte er seine Studirstube wieder auf, begrub sich zwischen seine Bücher und sog aus ihren Blättern neue Nahrung für seinen trostlosen Unglauben.

Mit zweiundzwanzig Jahren kehrte er von der Universität zurück. Die Mutter empfing ihn mit großer Freude, aber sie erschrack zugleich über sein bleiches Aussehen, über die Schwermuth, die in seinen Zügen lag. Sie hatte ihn ein ganzes Jahr lang nicht gesehen, weil er während der letzten Ferien nach der Schweiz gereist war. Seitdem die Veränderung in seinem Wesen und Antlitze.

Sie wollte seine Wiederkunft durch einen Ball und verschiedene Kränzchen feiern, aber er bat sie dringend, es nicht zu thun, weil er sich unwohl und verstimmt fühlte. Er schloß sich in seine Studirstube ein und verließ sie nur selten. Die besorgte Mutter rieth hin und her, an welchem Weh ihr Bernhard wohl leiden möchte. Das Erste, worauf sie fiel, war eine unglückliche Liebe. Sie bat ihn sanft, ihr seinen Herzenskummer zu vertrauen. Welche es auch sein mag, arm oder reich, die Du liebst, mein Sohn, sprach sie zärtlich, nenne sie mir; wenn ihr Ruf tadellos und sie Deiner würdig ist, magst Du sie heimführen, sie soll mir eine liebe Schwiegertochter sein.

Du irrst Dich, gute Mutter, erwiderte er traurig, ich liebe weder ein Mädchen noch habe ich je geliebt; ich leide an keinem Herzenskummer. Frage mich nicht, forsche nicht nach

dem Grunde meines verstimmten Wesens, ich kann und darf es dir nicht sagen. Doch so viel zu Deiner Beruhigung: es ist kein Verbrechen, das mich quält; mein Herz ist rein, ich liebe Dich und alle Mitmenschen. Und nun laß mich, und denke, ich sei ein Thor, der sich mit gehaltlosen Träumen und Grillen plagt.

Die Mutter verließ ihn tief bekümmert. Er aber schritt hastig im Zimmer auf und ab und murmelte vor sich hin: Arme Mutter, Du liebst mich! Armer Sohn, du liebst deine Mutter, und wenn sie stirbt, oder wenn man Dich hinausschleppt, siehst Du sie nimmer, nimmer wieder! Entsetzlicher Gedanke, Vernichtung, rasende Qual, die mich nicht Ruhe finden läßt, die mich noch dem Abgrunde des Wahnsinnes zuführen wird, oder dem Selbstmord — ach! es ist entsetzlich, was ich leide!

Er warf sich in einen Stuhl, stützte sein Haupt in die Hand und fühlte sich über jede Beschreibung unglücklich.

Dumont, sein früherer Lehrer, besuchte ihn noch öfters und suchte mit französischem Spott und oberflächlichem Raisonnement seine trüben Gedanken hinwegzuscheuchen. Aber Bernhard besaß, trotz seines Unglaubens, ein echt deutsches Gemüth, das Schmerz wie Freude, tief und dauernd fühlt. Ihm wurde darum die Unterhaltung des Franzosen bald zuwider. Er brach mit ihm bei der ersten besten Gelegenheit wies ihm die Thüre und blieb nun allein.

Der junge Eichberger war also ein Freigeist, eine von den unglücklichen kranken Ausgeburten neuerer Zeit, die der Christ und Weise mit tiefem Bedauern ansieht; denn sie erscheinen seinem Auge nicht als ein Gegenstand der Verachtung, sondern als wahrhaft Unglückliche, die er, als Verlorene, wieder für das Reich Gottes zu gewinnen sucht. Und war es Einer werth, daß ihm in der Nacht seines Irrwahns die Leuchte des Heils angezündet wurde, so war es Bernhard, der beste und sittenreinste Jüngling der ganzen Stadt, der zwar an keinen Gott glaubte, aber dennoch seine Gebote übte; der seine Mutter ehrte, wie selten ein Sohn, und den Armen und Hilfsbedürftigen, die zu ihm kamen, mit vollen Händen gab.

Obwohl nun für Bernhard die Welt freudenlos und öde erschien, und er, obschon der Frühling draußen mit tausend Blumen-, Quell- und Vögelstimmen lockte, seine Studirstube fast nie verließ, so hatte sich doch ein Gegenstand gefunden, der seine Theilnahme erregte. Von den Fenstern seines Zimmers aus blickte er in ein benachbartes Blumengärtchen hinab, das zu dem kleinen Hause eines mittellosen Leinewebers gehörte, mit dem, obgleich er ihr nächster Nachbar, seine reichen Eltern doch nie verkehrt hatten; denn er war arm, und der Reiche flieht ja leider den Armen und sieht mit Hochmuth und Verachtung auf ihn hernieder. In diesem Gärtchen nun befand sich allmorgentlich ein Greis, der mit Spaten und Harke die zierlichen Blumenbeete und Gänge in Ordnung hielt, auch wohl säete und pflanzte, die kleine Lindenlaube von ihren zu üppigen Auswüchsen befreite, die Stachel- und Himbeerbüsche beschnitt und sich sonst, als verständiger Gärtner beschäftigte. Dieser Greis — der Vater des jungen Leinewebermeisters — gehörte zu den ehrwürdigen Gestalten, die man auf den ersten Anblick lieb gewinnt, weil eine gewisse apostolische Hoheit mit einer kindlichen Freundlichkeit in ihrem Antlitz und Wesen sich eint. So erging es auch Bernhard, der, als er den alten Gärtner zuerst erblickte, wohl über eine Stundelang sein Auge nicht von ihm abwendete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

Heinrich war bestürzt, der Oheim aber sah ihr mit hämischem Lächeln nach und sagte: „Was war das? Warum dieser kühne Schluß, der doch allzusehr überrascht, wenn auch die gewagte Ironie ihres Spiels uns etwas ganz Außergewöhnliches zu Gehör brachte.“

„O spotten Sie nicht;“ unterbrach ihn der Neffe ärgerlich, „freilich ist Emma keine Virtuosin, aber mit der Zeit kann sie wohl ihren übrigen Vorzügen noch jene sogenannte Bildung hinzufügen, womit man in der Gesellschaft prunkt.“

„Nun wir wollen sehen, was ein Lehrer wie Du aus diesem Naturkinde Alles machen wird,“ setzte der Oheim hinzu. „Uebrigens scheint es mir, wenn Dir nicht eben das Amt des Lehrers über die Maßen gefällt, Du hättest es bequemer gehabt, Dir ein Mädchen auszuwählen, bei welcher Du schon die Resultate der Erziehung zu eigner Freude mit in den Kauf bekommen hättest. Doch ich habe mich nun von dem Glück Deines idyllischen Lebens überzeugt, und scheide, bis auf baldiges Wiedersehen.“

Er entfernte sich nach diesen Worten und ließ Heinrich in der ärgerlichsten Stimmung zurück. „Ich werde sie niemals in die Gesellschaft einführen können,“ sagte er zu sich selbst, „denn Bocks Schilderung, die er nicht versäumen wird, abzugeben, heftet ihr den Makel des Lächerlichen auf, von welchem sie sich nie wieder befreien kann.“

Voll Mißvergnügen suchte er das Mädchen auf und fand sie in Thränen schwimmend, während Muhme Ursula vergebens sie zu trösten suchte.

„Aber um Gott, was ist denn geschehen?“ sagte Ursula. „Ich kann von dem eigensinnigen Kinde nicht ein Wort herauspressen.“

„Nichts,“ erwiederte Heinrich. „Nichts, als daß mir alle Versuche, alle Mühe, Emma zu bilden, fehlgeschlagen sind. Sie hat sich und mich lächerlich gemacht.“

Emma schluchzte heftiger bei diesen Worten und Heinrich fuhr gereizter fort: „Wie ist es möglich, daß man so wenig Geschick haben kann! Was wird die Welt nun zu meiner Wahl sagen? Wie wird man mich verspotten! Wie unglücklich bin ich!“

Jetzt erhob sich Emma mit erzwungener Ruhe, und ihre Züge, welche noch eben den heftigsten Schmerz ausdrückten, zeigten eine strenge Fassung, als sie mit äußerster Kälte zu Heinrich sagte: „Als Du mir Deine Liebe gestandest, forderteſt Du nichts von mir, als deren Erwiederung. Du wußtest, wer ich war, und schwurst, daß gerade diese Unkenntniß alles dessen, was die Welt gesellschaftliche Bildung nennt, und welche Du damals meine liebenswürdige Natürlichkeit und Ursprünglichkeit tauftest, Dich zu mir gezogen habe. Nicht Du hast Dich also in mir getäuscht, sondern ich in Dir, weil ich glaubte, Du liebtest mich, mich allein, ein einfaches, unbefangenes Mädchen, durch äußern Schein nicht glänzend, aber auch nicht verdorben; weil ich glaubte, Du begehrtest mein Herz und meine Liebe allein. Ich liebte Dich, weil ich mich von Dir geliebt glaubte; jetzt, sehe ich, daß Du mich nicht liebst, da Du etwas Anderes von mir begehrst, als ich Dir zu bieten vermag; etwas meinem Wesen Fremdes mir aufdringen willst. Geh! Ich vergebe Dir die Täuschung, wenn sie mich auch elend gemacht hat.“

Sie verhüllte hierauf ihr Gesicht, und setzte sich abgewendet in einen Lehnstuhl, auf Alles, was Heinrich ihr auch sagte, keine Silbe erwiedernd. Verwirrt, über seine eigene Empfin-

dung durchaus im Unklaren nahm er endlich seinen Hut und entfernte sich.

* * *

Wir haben bereits bemerkt, daß der Baron seit jenem Abend, wo er die räthselhafte Unbekannte zum Erstenmale gesehen hatte, keine weitere Nachricht, noch weniger eine Einladung von ihr erhalten hatte, so daß er am Ende zu der Ueberzeugung kam, die ganze Intrigue sei völlig abgebrochen.

Er war daher nicht wenig verwundert, als ihm jetzt bei der Rückkehr in sein Hotel ein Billet eingehändigt wurde, welches ihm dieselben Schriftzüge aufwies, wodurch er zu dem ersten Rendezvous aufgefordert worden war. Voll Hast brach er es also auf und las:

„Durch die unvermuthete Rückkehr einer Person, welche gegenwärtig über mich zu bestimmen hat, wurde unsere erste Zusammenkunft unterbrochen. Ich war dadurch so erschreckt, daß ich in meiner Bestürzung diesen Zufall für einen abmahnenden Wink des Schicksals nahm, und die Sehnsucht meines Herzens zu bekämpfen suchte. Aber es scheint, als hätte durch diesen Kampf meine Leidenschaft nur an Stärke gewonnen. Dürfte ich dasselbe bei Dir voraussetzen? Wirst Du heut' zu mir zurückkehren? Bedenke aber dabei, daß Dein heutiges Erscheinen Dich verpflichten würde. Einmal durftest Du kommen, und dabei Deine Neugier zur Entschuldigung anführen; diese reicht jetzt nicht mehr aus. Jetzt kann Dich nur Deine Liebe zu mir zurückführen, oder Du bist ein Betrüger! Darfst Du, wirst Du kommen? Ich erwarte Dich! Aber täusche lieber heute meine Erwartung, als daß Du mein Herz betrügst. — Zeit, Art und Ort der Zusammenkunft bleiben dieselben."

Heinrich betrachtete das Billet von allen Seiten, gleich als wollte er dem feinen Seidenpapier das Geheimniß abfühlen, welches sich ihm so anmuthig entgegendrängte. Er war betroffen über den Inhalt, namentlich über die ernste Frage, die es zum Schluß enthielt, und deren Richtigkeit er sich durchaus abläugnen konnte. Da kam seinem Entschluß die eben mit Emma erlebte Scene zu Hülfe. Er fühlte sich unglücklich — die Liebe hatte ihn unglücklich gemacht, er hatte sich in der Liebe getäuscht — war ihm denn das Schicksal nicht einen Ersatz schuldig? Er beschloß der Einladung zu folgen. Der Abend kam, Heinrich fand sich pünktlich ein, und wurde mit derselben Vorsicht an den ihm nun bereits bekannten Ort gebracht und sogleich in das Zimmer geführt, wo er die Unbekannte das erste Mal gesprochen hatte.

Aber sie war noch nicht erschienen, und er hatte alle Muße, sich in der Stimmung zu befestigen, welche diese geheimnißvolle Intrigue nothwendig in ihm hervorrufen mußte. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Liebe an dem Geheimnißvollen eine starke Stütze und neue Nahrung gewinnt. Heinrich betrachtete voll Neugier diese Räume, die mit seltenem Geschmack und einer Eleganz geschmückt waren, welche auf einen hohen Rang der Inhaberin zu schließen erlaubten. Auch das nahm ihn, da er sich jetzt gewissermaßen in bürgerliche Verhältnisse eingelebt hatte, des Kontrastes wegen, günstig für die Unbekannte ein. Seine Spannung, seine Erwartung nahmen immer mehr zu, als plötzlich die Seitenthüre sich öffnete, und die längst Erwartete eintrat, diesmal prächtig geschmückt, aber auch diesmal ihre Züge hinter einer schwarzen Sammtmaske verbergend.

Sie eilte lebhaft auf unsern Helden zu, der ihre Hand ergriff und voll Innigkeit an seine Lippen drückte.

„Also bist Du doch gekommen?" rief sie.

„Zum Zeichen, daß ich Dich liebe," entgegnete er. „Aber nun da mein Herz Dir kein Geheimniß mehr ist, laß mich auch Dein Gesicht ohne Larve sehen."

„Darf ich Dir denn auch glauben? Du liebst mich und kennst mich noch gar nicht?"

„O was nennst Du Liebe, wenn es nicht der geheimnißvolle Zug des Herzens ist, welcher zwei für einander bestimmte Seelen unwiderstehlich vereinigt."

„Und dieser geheimnißvolle Zug führt Dich zu mir; sagt Dir, daß ich es bin, die Dir bestimmt ist?"

„Ich fühle, daß ich Dich liebe, Dich allein lieben kann und muß!"

„Hat Dich dieser Herzenszug denn niemals irre geführt; hat er Dich denn noch niemals in die Arme anderer Frauen geführt; und ist er nicht vielleicht eine neue Täuschung, womit Du die Zahl der vorangegangenen vermehrst?"

(Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Ein französischer Chemiker hat als bewährtes Mittel, Mauern vor Feuchtigkeit zu schützen, Folgendes bekannt gemacht: Man löset 19 Loth Seife in 8 Pfund Wasser auf, um damit die Backsteinmauern zu überziehen, wobei man sich eines breiten kurzen Pinsels bedient und den Schaum verhütet. Nach 24 Stunden bereitet man eine Lösung von 12 Loth Alaun in 32 Pfund Wasser und bestreicht damit die Backsteine abermals. Dies soll während trockner und warmer Witterung geschehen, und dann selbst bei dem ärgsten Regenwetter das Einziehen des Wassers in die Mauern verhindert sein.

(Merkwürdiges Armband.) Die Königin von England trägt gegenwärtig vorzugsweise ein Armband, in welchem sich vier Diamanten vom reinsten Wasser und bedeutenden Werth gefaßt, befinden, und welche sämmlich politischen Personen höchsten Ranges angehört haben. Der Erste gehörte der Prinzessin Charlotte, der ersten Gemahlin des Königs der Belgier; der Zweite und Dritte der Königin Maria Antoniette und der Vierte der unglücklichen Maria Stuart.

Tags-Begebenheiten.

Breslau. Die christkatholischen Gemeinden Schlesiens haben zu ihrer innern Befestigung insofern wieder einen Schritt weiter gethan, als die meisten von ihnen bereits besondere Kreisvereine gebildet, mehrere schon die Wahl eigener Prediger vollzogen haben. So hat Schweidnitz den Pr. Jungnickel, Waldenburg den Prediger Zimmer, Reichenbach den P. Vorwerk, Striegau den P. Ruprecht, Görlitz den P. Förster und Glogau den P. Bäthig zu ihren Seelsorgern gewählt, während die Prediger Wieczoreck, Woynarski und Czadkowitz ihre Funktionen in Oberschlesien verrichten.

Reichenbach. Am 3. Oct. fand die Ordination und Installation des nunmehrigen Predigers der hiesigen christ-katholischen Gemeinde, Herrn Vorwerk, statt. Zu diesem Endzweck waren die Herrn Prediger Dr. Theiner, Vogtherr und Hofferichter hierher gekommen. Schon gestern Abend brachte der hiesige Gesellen-Gesang-Verein dem Hrn. Dr. Theiner ein Ständchen dar, und beim ersten Anbruch des heutigen Tages wurden die gesammten geehrten Gäste durch einen Männer-Chor aus dem hiesigen Gesang-Verein begrüßt. Beide Mal dankte Herr Dr. Theiner in kräftiger, gediegener Rede. Nachdem sich später, um 9 Uhr Morgens, die Vorsteher und Aeltesten der Gemeinden Reichenbach und Nimptsch, sowie viele hiesige Bürger versammelt hatten, um die Herren Geistlichen zur Kirche zu geleiten, wurde Herr Vorwerk durch die kleine siebenjährige Tochter des Kaufmanns Winter mit einem Gedicht im Namen der Schulkinder begrüßt. Hierauf bewegte sich der Zug nach der evangelischen Kirche, wo die Herren Geistlichen

in der Halle durch den Magistrat und die Stadtverordneten empfangen und zum Altar geleitet wurden. Dort wurde von Herrn Vogtherr die Liturgie abgehalten, nach deren Beendigung Hr. Prediger Hofferichter die Kanzel bestieg und in herrlichen, alle Herzen ergreifenden Worten über den Text sprach: „Die Zeit der Ernte ist da, wehe dem, der in der Ernte schläft." — Hieran schloß sich die würdevolle Feier der Ordination des einstimmig von den christ-katholischen Gemeinden Nimptsch und Reichenbach erwählten Seelsorgers Hrn. Vorwerk. Bemerkenswerth ist noch, daß hierauf der würdige, greise Vater des jungen Predigers, Hr. Pfarrer Vorwerk aus Baumgarten bei Bolkenhain, den Altar betrat, Gott dankend, daß er ihn diesen Tag habe erleben lassen und väterliche Ermahnungen und heiße Segenswünsche an den geliebten Sohn richtend; Thränen der Rührung erstickten seine Stimme und hinderten ihn, sein volles Herz gänzlich auszuschütten. Die Abendmahlsfeier beschloß den erhebenden Gottesdienst. Der Gesellen-Gesang-Verein führte als ersten öffentlichen Beweis seines Fortschrittes die kirchlichen Gesänge mit Präcision aus. — Nachmittag war in dem angemessen dekorirten Saale des Gasthofes zur Sonne ein einfaches Mittagsmahl, an welchem über hundert Personen Theil nahmen, und bei welchem der Wichtigkeit des Tages entsprechende Heiterkeit herrschte.

Weimar. Hier steht im Belvedere eine Aloe, (Agave Americana,) in voller und seltener Blüthe. Der Schaft der Blume ist 23 Fuß hoch und hat gegen 2000 Blüthenknospen. Die Pflanze wuchs so kräftig, daß das Dach erhöht und mit Glasfenstern bedeckt werden mußte. Seit 1787 war eine solche Blüthe im Belveder nicht wieder zu sehen.

Brieg. Die Schwartzsche Bücher- und Geschäftsverloosung hat am 1. Oct. hier begonnen und der Hauptgewinn ist an Herrn Schwartz selbst gefallen, wie es heißt, auf ein Loos, das ihm zurückgesendet wurde.

Waldenburg. Am 7. Oct. früh ist der Hospitalit Panisch aus Gottesberg zu Nieder-Hermsdorf unterhalb des Schneider Klugeschen Hauses todt aufgefunden worden. Derselbe war Abends zuvor am letzteren Orte betrunken gesehen worden und ist sein Tod jedenfalls durch einen Schlagfluß erfolgt. — An demselben Tage Abends 6 Uhr ist die Dienstmagd Karoline Krause aus Göhlenau, welche bei dem Brauermeister Taube zu Friedland in Diensten gestanden, in den Brunnen des p. Taube, welcher sich in einem seiner Brauerei-Keller befindet, und welcher weder zugedeckt noch mit einer Barriere versehen gewesen sein soll, ertrunken gefunden worden. Die sofort angewendeten Wiederbelebungsversuche sind erfolglos geblieben, da die p. Krause aller Wahrscheinlichkeit nach gegen 5 Stunden im Wasser gelegen.

Auflösung des Logogriphs in № 41:

Miene. Mine.

Charade.

Die ersten Zwei nennen die Lieblichste Dir,
Aus der Göttinnen himmlischem Chor;
Dem Mädchen entschwand die lockenste Zier,
Wenn es das, was sie deuten, verlor.

Die Dritte ist uns ein Segensbild,
Wenn im Lenz die Erde erwacht,
Und sie sich zeiget in Blüthen gehüllt
In hoher und üppiger Pracht.

Das Ganze zeiget ein Werkzeug uns an,
Das große Lasten bewegt.
Ein jeder sich's selber bereiten kann,
In dem auch kein Kunstsinn sich regt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.